

# «Man muss die Leute auch brüskieren»

**DÜBENDORF/PFÄFFIKON** Er ist Hausmann, Kolumnist und Kabarettist. Mit seinem Programm «Gömmers Starbucks?» tingelt Bänz Friedli seit nunmehr zwei Jahren durch die Schweiz. Sein Blick auf die Heimat hat sich dabei verändert. Und er sucht noch immer nach dem perfekten Abend.

**Seit zwei Jahren sind Sie mit «Gömmers Starbucks?» unterwegs, haben sozusagen vom Schreibtisch auf die Bühne gewechselt. Wie kam es dazu?**

*Bänz Friedli:* Ich habe lange in meinem Leben nichts geplant, bin jeweils einfach so in die Sachen reingestolpert. Das war bei der Hausmann-Kolumne so und später mit den Anfragen für Lesungen. In der öffentlichen Wahrnehmung wurde ich vielleicht «über Nacht» zum Kabarettisten, aber eigentlich habe ich mit rund 400 Auftritten Anlauf genommen. Beim Vorlesen wurde ich zunehmend satirischer, sprach immer mehr auch in Mundart. Eines Abends ging ich nach einer Lesung nach Hause und merkte: «Jetzt habe ich gar nichts mehr vorgelesen.» Und in dem Moment kam die An-

frage des Festivals Blickfelder, ob ich ein Programm über die Jungen machen würde. Erst zögerte ich und dachte, das gehe nicht. Wir Alten sollen die Jungen ja per definitionem nicht verstehen. Es ist kabarettistisch ein heikles Thema, dass ich zunächst nicht anrühren wollte. Und dann machte ich es doch. **Der britische Komiker Jimmy Carr sagte einst: «Stand-up-Comedy ist eine sehr eigenartige Kunstform. In einem Raum voller Leute ist der Komiker der Einzige, der in die falsche Richtung schaut. Er ist auch der Einzige, der nicht lacht. Für normale Leute ist dies ein Albtraum und kein Berufswunsch.»**

Grossartig (lacht). Viele sagen ja, dass Kabarettisten eine narzisstische Störung haben. Von vielen Kollegen höre ich, dass sie

wie ich früher, als Kind hyperaktiv waren. Heute sagt man dem Aufmerksamkeitsstörung, ich sage dem Wahrnehmungsbegabung. Mir entgeht nichts. Es ist ein Stress, aber ich muss immer alles sehen, hören, in der Bahn zum Beispiel, so schnappe ich mir mein Zeug auf. Ich denke, in 30 Jahren gibt es keine Kabarettisten mehr, weil alle auffälligen Jungs und Mädchen mit Ritalin ruhig gestellt werden. Ja, mag sein, dass wir alle ein bisschen verrückt sind...

**Was gefällt Ihnen an dieser Kunstform?**

Das Tolle ist, dass die Einsamkeit des Schreibers mit dem Publikum aufgelöst wird. Man hat eine unmittelbare Reaktion. Das gefällt mir wahnsinnig gut. Das merkte ich schon bei den Lesungen. Bei einem Text merkt man sofort, ob er funktioniert. Die Leute lachen an anderen Stellen, als man denkt. Das ist eine super Schulung.

Ich habe eben viermal im Berner Cappella gespielt. Dreimal war es super, einmal kamen nur

wenige Reaktionen aus dem Publikums. Da ist man ein Stück weit aufgeschmissen.

**In keiner anderen Unterhaltungsform erhält man das Urteil des Publikums derart schonungslos. Hatten Sie keine Angst vor dem Versagen?**

Ich war einst in Harlem in einem Comedy Club. Da spielen sich Leute die Seele aus dem Leib, und das Publikum hängt gelangweilt in seinen Sitzen. Gnadenlos. Den einen feiern sie, und den nächsten machen sie nieder. Da dachte ich: «Meine Güte, das ist eine harte Schule.» Uns fehlt dies ein bisschen hier – das Publikum ist sehr, sehr nett. Da muss man ab und zu aus der Wohlfühlzone ausbrechen.

**Wie brechen sie denn aus?**

Gerade diese Woche habe ich mich so genervt über die Wahlpropaganda. Wir haben eine Partei, die in der aktuellen Flüchtlingssituation das Asylgesetz noch verschärfen wollte. Ich hatte einen richtigen Zorn und habe am Abend auf der Bühne gemerkt, dass ich damit einige

Leute vor den Kopf stiess. Ein Teil meines Publikums will so etwas von mir gar nicht hören. Aber es gehört auch dazu. Du musst die Leute auch brüskieren und vielleicht das Bild, das sie von Dir gemacht haben, zertrümmern. Aber Angst, nein. Es ist meistens bereichernd. Was ich extrem spannend finde: Dass es überall in der Schweiz anders ist. Die Menschen lachen nicht an der gleichen Stelle.

**Sie sind mit Ihren Lesungen und jetzt mit dem aktuellen Programm sehr viel in der Schweiz herumgekommen. Hat sich Ihr Schweizbild verändert?**

Völlig. Es ist viel differenzierter geworden. Ich hatte diese Vorstellung von einem Agglo-Brei, der von Genf bis Rorschach geht und überall ein bisschen gleich ist. Die sprachlichen und kulturellen Eigenheiten, die Mentalitätsunterschiede, das fasziniert mich. Ich war ja 20 Jahre Journalist in Zürich, und da kriegt man so eine städtische Hipster-Überheblichkeit. Man macht sich lustig über die Hausfrauen mit ihren «Frisürchen». Dabei kennt man diese Hausfrauen gar nicht, sondern bedient ein städtisches Publikum, das so etwas gerne liest. Sie mögen vielleicht «Frisürchen» haben, sind deswegen aber noch lange nicht doof. Ich habe gelernt zu differenzieren. Manchmal bekomme ich im hintersten Krachen das weltoffenste Feedback.

**In Ihrem Programm steht die Jugendsprache im Zentrum. Was reizt Sie so an der Sprache und der Jugend im Besonderen?**

Sie hält mich jung und offen. Da helfen auch die eigenen Kinder. Man lebt in der Jetzt-Zeit, hört die neueste Musik und kriegt die neuesten Apps erklärt. Viele Ältere haben ein schlechtes Bild der Jugend, weil Sie sie nicht verstehen. Professor Muschg schreibt zweiseitige Essays wie schlimm die Jugendsprache sei. Und ich sage: «Lieber Professor Muschg, nur eine Jugendsprache, die Sie nicht verstehen, ist auch wirklich eine Jugendsprache.»

**Jugendsprache entwickelt rasant schnell. Nehmen Sie Anpassungen am Programm vor?** Ja, ich passe es immer wieder an. Aber es hinkt auch hinter-

her. Gewisse Sachen kann ich nach bald zwei Jahren in Zürich nicht mehr bringen, aber in Waldenburg im Baselbiet hat noch nie jemand davon gehört. Das haut mich jeweils um. Zum Beispiel OMG – OMG ist in Zürich uralt, das steht auf jedem H&M-Shirt. Und dann kommt man an Orte in der Schweiz, wo noch nie jemand davon gehört hat.

**Sie haben im Mai den internationalen Kabarettpreis Salzburger Stier erhalten. Dabei mussten Sie Ihr Programm für einen Abend auf Schriftdeutsch präsentieren.**

**Wie war das?**

Es hat mir gezeigt, dass man sich nie so ausdrücken kann wie in seiner Muttersprache. Ich würde nie auf eine Karriere im deutschsprachigen Raum aspirieren, weil ich finde, ich könne mit dieser Sprache zu wenig flink umgehen, mich zu wenig präzise ausdrücken. Aber das muss ich ja auch nicht. Als Erfahrung war es hingegen super. Ein Saal voller Leute, die noch nie von Dir gehört haben. Entweder du packst sie oder nicht. Ich habe an dem Abend vieles gelernt.

**Wie geht es nach «Gömmers Starbucks?» weiter?**

«Gömmers Starbucks?» hört im Dezember auf. Ich könnte das noch lange spielen, fühle mich auch beim 150. Auftritt noch wohl. Aber ich freue mich nun auch darauf, dass es abgeschlossen ist. Ich habe nächsten Juni eine Premiere..., und viel mehr weiss ich noch nicht.

**Es wird aber wieder im Stand-up-Format sein?**

Ich sage lieber Kabarett statt Comedy, aber ja, das Stand-up-Ding hat mich schon gepackt. Ich suche den perfekten Abend – es ist wie beim Surfer, der die perfekte Welle sucht. Die Welle bei mir ist das Publikum, das mich trägt, das mich Sachen machen lässt, von denen ich nicht wusste, dass sie in mir sind.

*Interview: Rico Steinemann*



Ist noch bis im Dezember mit seinem Programm «Gömmers Starbucks?» unterwegs: Kabarettist und Hausmann Bänz Friedli.

Vera Hartmann

**Bänz Friedli präsentiert** «Gömmers Starbucks?» morgen Mittwoch, 16. September, in der Oberen Mühle in Dübendorf (ausverkauft) und am Samstag, 19. September, im Rex im Chesselhaus in Pfäffikon. [www.baenzfriedli.ch](http://www.baenzfriedli.ch)